

Schule



## »Wie das Gesetz es befahl«. Das Thermopylen-Epigramm im höheren Schulwesen des Dritten Reiches und in der deutschen Nachkriegsliteratur

In den ersten Julitagen des Jahres 1941 wurde ein Regiment der Waffen-SS, zu dem neben Deutschen auch Niederländer und Skandinavier gehörten, im Westen der heutigen Ukraine in schwere Kämpfe verwickelt.<sup>1</sup> Die Soldaten hatten die Stadt Husjatyn bereits eingenommen, als eines der Bataillone beim weiteren Vormarsch plötzlich auf heftigen Widerstand von russischer Seite stieß und abgeschnitten zu werden drohte. Da wagte ein kleiner Trupp aus der 17. Kompanie des bedrängten Bataillons unter Führung von Oberjunker Vogel einen Gegenstoß, der alle Angreifer das Leben kostete und doch nicht ohne Wirkung blieb: Die Russen traten den Rückzug an, und der Befehlshaber der Kompanie, Obersturmführer Paul Falke, fasste seine Gedanken beim Anblick der Toten in einem später ausgearbeiteten Bericht über die Ereignisse wie folgt zusammen:

Wer diese Männer dort liegen gesehen hat – vorn Oberjunker Vogel, nur wenige Meter vom Ziel entfernt, die Handgranate noch in der Linken, die Maschinenpistole seiner Rechten entglitten und dahinter die Männer seines Stoßtrupps, bis zum letzten Mann im Vorwärtssprung von der feindlichen Kugel niedergerissen – der mußte an das antike Denkmal am Termophylenpaß [sic] denken, an dem es heißt: »Oh Wanderer, kehrt Du nach Sparta zurück, so kündige dorten, Du habest uns liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl« – Diese Männer, es waren drei Deutsche, zwei Niederländer und ein Däne, sie lagen dort, wie das Gesetz es befahl, und das Gesetz hieß – Unser Leben für Europas Zukunft. – Der Stoßtrupp hatte den beherrschenden Punkt nicht erreicht, aber der Russe zog sich zurück. Zog sich zurück vor dem Heldenmut des Oberjunkers Vogel und seiner Männer.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um das SS-Panzergranadier-Regiment Nr. 10 »Westland«, das der SS-Division »Wiking« unterstellt war. Über den Anteil der europäischen »Freiwilligen« an dieser Division unterrichten Christensen/Poulsen/Smith 2017, 51–53. Das in Rede stehende Kampfgeschehen ist zusammengefasst bei Trang 2014, 129–131.

<sup>2</sup> Das dem Zitat zugrundeliegende Dokument befindet sich als Teil des Nachlasses Wolfgang Vopersal im Militärarchiv Freiburg: »Die 17. (Aufkl.) Kompanie Regt. »Westland« (N 756/518). Eine verkürzte Fassung des Textes ist eingegangen in »Panzergranadiere« 2008, 43. – Für Recherchedienste im Freiburger Archiv danke ich Herrn Benjamin Haas. Einen ersten Hinweis auf den Text erhielt ich durch einen Teilabdruck bei Roche 2013b, 106–107, Anm. 43.

Die Absicht, die den gerade zitierten Sätzen zugrunde liegt, ist offensichtlich. Statt den Tod seiner Kameraden lediglich zu melden, will Falke ihr Schicksal glorifizieren, und dazu benutzt er einen Text, der ein seit jeher als Musterbeispiel heldenhafter Selbstaufopferung geltendes Ereignis der Antike bis heute in der Erinnerung bewahrt: das Epigramm auf die an den Thermopylen gefallenen Spartiaten in der Übertragung Friedrich Schillers.<sup>3</sup> Den genauen Wortlaut der Verse vermag der Autor nicht zusammenzubringen; aber der Wirkung seines Berichts tut das keinen Abbruch. Haften bleibt das Bemühen, die Kernaussage des antiken Epigramms auf die bei Husjatyn gefallenen Soldaten zu übertragen: So wie Leonidas und seine dreihundert Spartiaten einst ihr Leben im Kampf gegen die Perser ließen, starben auch die sechs Männer der SS-Kompanie den Heldentod, »wie das Gesetz es befahl«.

Im Folgenden wollen wir uns zunächst der Frage zuwenden, wie ein deutscher Soldat mitten im Zweiten Weltkrieg auf den Gedanken kommen konnte, den Tod seiner Kameraden in der gerade beschriebenen Weise zu verherrlichen. Danach soll unsere Aufmerksamkeit einigen Werken der deutschen Nachkriegsliteratur gelten, in denen sich der Umgang der Nationalsozialisten mit dem Thermopylen-Epigramm in unterschiedlicher Weise spiegelt.

Vorausschicken müssen wir dem Ganzen einen kurzen Rückblick auf die komplizierte Rezeptionsgeschichte des antiken Textes. Denn gerade das »Gesetz«, das Falke in Anlehnung an Schillers Übersetzung zitiert, um den Tod seiner Kameraden ins Heldenhafte zu steigern, kommt in der bei Herodot überlieferten griechischen Fassung des Epigramms gar nicht vor. Dort lesen wir: ὃ ξεῖν', ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇδε / κείμεθα τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι (*Historien* 7,228,2). Demnach waren es die ῥήματα (»Worte«) der Lakedaimonier, denen die Thermopylenkämpfer gehorchten, und diese ῥήματα müssen wir als Befehle verstehen. Wären mit den ῥήματα Gesetze gemeint, gäbe das Pronomen κείνων (»von jenen«) keinen befriedigenden Sinn; solche Gesetze hätten die Gefallenen natürlich auch als ihre Gesetze betrachtet.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Zu Schillers Text siehe unten Anm. 9. – Die Rezeptionsgeschichte der Thermopylenschlacht und des zugehörigen Epigramms ist umfassend aufgearbeitet von Albertz 2006; zur Ergänzung sei verwiesen auf Meier 2010, Baumbach 2013 und Winkler 2013.

<sup>4</sup> Heinze 1915, 6. – Heinzes Argumentation wurde rund fünfzig Jahre später von Philipp energisch bekräftigt und ausgebaut (Philipp 1968, 40–45), fand sonst aber nur wenig Gehör, sodass jüngere Stellungnahmen zur Bedeutung der ῥήματα in den von Herodot überlieferten Versen über ein *non liquet* nicht hinauskommen (Albertz 2006, 49 mit Anm. 101, 58; Meier 2010, 107–108).

Wie aber ist Schiller dazu gekommen, in seiner Nachdichtung des Epigramms von einem »Gesetz« zu sprechen, dem sich Leonidas und die Seinen verpflichtet fühlten? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir zunächst eine Erzählung Herodots in den Blick nehmen, der zufolge der Perserkönig Xerxes noch vor dem Beginn seines Feldzuges über die Unbeugsamkeit der Spartaner aufgeklärt wurde. In einem offensichtlichen Vorgriff auf das Thermopylen-Epigramm lässt der griechische Geschichtsschreiber den aus seiner Heimat geflüchteten Spartanerkönig Demaratos am persischen Königshof sagen, bei ihm daheim in Sparta gebe es einen νόμος (»Gesetz«), den alle streng befolgten und der immer dieselbe Forderung erhebe: keiner noch so großen Heeresmacht je zu weichen, sondern fest in der Schlachtreihe zu stehen und zu siegen oder zu sterben (*Historien* 7,104,5).<sup>5</sup> Was im Epigramm den Inhalt der ῥήματα ausmacht, erscheint hier also tatsächlich als Gegenstand eines νόμος, und so dauerte es nicht lange, bis die Vorstellung, Leonidas und seine Getreuen hätten an den Thermopylen einer in Sparta fest verwurzelten Norm gehorcht, allgemeine Geltung erlangte und sogar den Wortlaut unseres Epigramms veränderte.<sup>6</sup> In einer Rede des athenischen Staatsmanns Lykurg aus dem Jahr 330 lautet der Text: ὦ ξεῖν', ἄγγελον Λακεδαιμονίοις ὅτι τῇδε / κείμεθα τοῖς κείνων πειθόμενοι νομίμοις (*Contra Leocratem* 109).<sup>7</sup>

Für die weitere Wirkungsgeschichte des Epigramms erwies es sich als besonders folgenreich, dass Cicero bei seinem Bemühen, den Versen eine angemessene lateinische Form zu geben, diese zweite Fassung zur Vorlage nahm und dabei aus den νόμους des griechischen Textes die »heiligen Gesetze des Vaterlands« machte: *Dic, hospes, Spartae nos te hic vidisse iacentis, / dum sanctis patriae legibus obsequimur* (*Tusculanae disputationes* 1,101). Damit war ein Text geschaffen, der den Heldentod der Thermopylenkämpfer eindeutig als

<sup>5</sup> Mit Blick auf die inneren Machtverhältnisse im Perserreich bezeichnet Demaratos diesen νόμος sogar als einen Herrn (δεσπότης), den die Spartaner mehr fürchteten als die Perser ihren König (*Historien* 7,104,4); zu weiteren Implikationen, die mit dieser Aussage verbunden sein könnten, s. Millender 2002.

<sup>6</sup> Wie Albertz mit Recht hervorhebt, darf man die Aussagen des Demaratos nicht auf ein schriftlich fixiertes staatliches Gesetz beziehen (Albertz 2006, 59). Schon Ehrenberg hatte den νόμος der Spartaner unter deutlicher Bezugnahme auf unsere Herodotstelle als die »Verkörperung ihres Staates, ihres religiösen Glaubens, ihrer Sitte und Tradition« interpretiert (Ehrenberg 1929, 1383).

<sup>7</sup> Die auch bei Diodor (*Bibliotheca* 11,33,2) und Strabon (*Geographica* 9,4,16) überlieferte Variante πειθόμενοι νομίμοις am Schluss des Pentameters wurde noch von Page mit dem Argument favorisiert, die ῥήματα könnten keine Befehle bezeichnen (Page 1981, 233–234). Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass das Wort seine genaue Bedeutung aus dem Kontext erhält (vgl. Lloyd-Jones 1982, 141) und dieser in unserem Fall ein Verständnis der ῥήματα im Sinne von »Worten, denen man gehorcht« unmittelbar nahelegt (vgl. Philipp 1968, 43).

Ausdruck ihres Gehorsams gegenüber den staatlichen Gesetzen der Heimat interpretierte,<sup>8</sup> und es waren eben diese Verse, die Schiller vor Augen hatte, als er das Epigramm in seinem Gedicht *Der Spaziergang* (1800) in einen neuen, idealen Zusammenhang rückte und in freier Nachdichtung die Verse schuf: »Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest / Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl« (V. 98–99).<sup>9</sup> Die Worte »du habest uns hier liegen gesehn« entsprechen genau dem lateinischen *nos te hic vidisse iacentis*; Ciceros »heilige Gesetze des Vaterlands« aber wandeln sich unter den Händen Schillers in ein nicht näher bestimmtes »Gesetz«, dessen unbedingte Geltung in einem eigenen Satzglied nachdrücklich betont wird: »wie das Gesetz es befahl«.<sup>10</sup>

Als Falke seinen Kameraden in dem eingangs zitierten Text unter Zuhilfenahme des Thermopylen-Epigramms die letzte Ehre erwies, waren ihm diese Zusammenhänge sicher nicht bewusst.<sup>11</sup> Aber es verdient doch hervorgehoben zu werden, dass eine Instrumentalisierung des Epigramms in der von ihm praktizierten Art gerade durch Schillers Übertragung begünstigt wurde. Ein so unbestimmtes »Gesetz«, wie es der deutsche »Nationaldichter« in den Text eingeführt hatte, ließ sich besonders leicht aus dem historischen Zusammenhang herauslösen und als Mittel zur Propagierung des Heldentodes in der eigenen Gegenwart einsetzen.<sup>12</sup>

<sup>8</sup> Kurz nach dem Zitat fügt Cicero mit Blick auf die Spartaner ausdrücklich hinzu: *fuit haec gens fortis, dum Lycurgi leges vigeabant* (*Tusculanae disputationes* 1,101).

<sup>9</sup> In einer früheren Fassung des Gedichts, die 1795 in den »Horen« unter dem Titel *Elegie* erschienen war, hatte Schiller im Hexameter noch geschrieben: »Wanderer, kommst du nach Sparta, gib Kunde dorten, du habest [...]«. Dieser Version wiederum vorausgegangen war eine in die Abhandlung über *Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon* (1790) eingelegte Prosaübersetzung: »Erzähle, Wanderer, wenn du nach Sparta kommst, daß wir seinen Gesetzen gehorsam, hier gefallen sind«. – Die einzelnen Fassungen Schillers und ihr Verhältnis zu den Versen Ciceros (sowie deren griechischen Vorlagen) werden im Detail analysiert von Gelzer 1997, 426–428.

<sup>10</sup> Zu Recht spricht Oppermann mit Bezug auf das Schillersche Gesetz von einer »Verallgemeinerung, die einer Verabsolutierung gleichkommt« (Oppermann 1953, 123–124; ähnlich Nickel 1995, 19).

<sup>11</sup> Über Falkes Schulbildung ist nichts Näheres bekannt. Von einer vertieften klassischen Bildung kann aber keinesfalls die Rede sein, wie schon die Verschreibung des Ortsnamens (»Termophylen« statt »Thermopylen«) zeigt. Möglicherweise erhielt Falke (Jahrgang 1916) eine Anregung zur Verwendung des Thermopylen-Exempels im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie überhaupt erst in einem der für die Angehörigen der SS bestimmten Schulungszentren; auch hier konnten im Geschichtsunterricht oder in Vorlesungsreihen Themen aus der antiken Welt aufgegriffen werden (Harten 2014, 210 u. 372).

<sup>12</sup> Treffend hierzu Becht-Jördens 2008, 142–143.

Mit besonderer Intensität geschah dies in den Schulbüchern der NS-Zeit, die das Thermopylen-Epigramm stets in der Übersetzung Schillers druckten und dessen Botschaft auch noch mit der damaligen Rassenideologie in Beziehung setzten; gerade die spartanischen Tugenden sollten für die deutsche Jugend maßgeblich sein, da die Dorer einst derselben nordischen Rasse angehört hätten wie die Germanen.<sup>13</sup> So las man in einem gleich zu Beginn der NS-Herrschaft erschienenen Ergänzungsbogen zu *Teubners Geschichtlichem Unterrichtswerk*:

Unsterblich aber bleibt der Mythos des Nordens, die Saga vom Spartanervolk. Ihm war Heroismus nicht Aufgabe, sondern Selbstverständlichkeit, der Kampf ein Fest, der Tod fürs Vaterland die Erfüllung – weil das Gesetz es befahl.<sup>14</sup>

In einem 1940 erschienenen Arbeitsheft für die Adolf-Hitler-Schulen, das ausschließlich dem Thema »Sparta« gewidmet war, konnte das Heldentum des Leonidas und seiner Soldaten sogar zum Musterbeispiel für den »Lebenskampf einer nordischen Herrenschaft« erklärt werden; wer das Einleitungskapitel aufschlug, sah auf der gegenüberliegenden Seite das Thermopylen-Epigramm in der Übertragung Friedrich Schillers in roten Lettern leuchten.<sup>15</sup> Dass solche Gedanken auch von Klassischen Philologen aufgegriffen wurden und damit den Weg in die humanistischen Gymnasien fanden, kann nicht überraschen. Viele Vertreter der Alten Sprachen waren damals ängstlich darauf bedacht, ihr Fach zu retten, indem sie sich bereitwillig den Forderungen der neuen Zeit anpassten.<sup>16</sup> Gern berief man sich sogar auf Hitler

<sup>13</sup> Die Rolle Spartas in der nationalsozialistischen Rassenideologie wurde von althistorischer Seite zuletzt mehrfach untersucht (Losemann 2012, 280–296; Osmers 2016; Rebenich 2018, 696–700). Das Eindringen dieser »Rassenlehre« in den Geschichts- und Altsprachenunterricht der Zeit ist eingehend behandelt bei Apel/Bittner 1994, 221–358 (zur damit einhergehenden Pervertierung neuhumanistischen Gedankenguts demnächst Kipf 2021). Näheres über die Ausgestaltung einzelner Schulbücher erfährt man bei Roche 2013a, 207–213 und Osmers 2016, 162–163.

<sup>14</sup> Ergänzungsbogen zu Bonwetsch 1932 (das Zitat bei Albertz 2006, 248).

<sup>15</sup> Vacano 1940. – Ausführlich beschrieben wird das Werk von Roche 2012, 321–333 (wichtige Bemerkungen auch bei Osmers 2016, 164–165).

<sup>16</sup> Eine reiche Sammlung einschlägigen Materials bietet Nickel in drei sich inhaltlich zum Teil überschneidenden Aufsätzen (Nickel 1970; 1972; 1984). Die besonders unrühmlichen Artikel, die seit 1937 in der vom Nationalsozialistischen Lehrerbund herausgegebenen Zeitschrift »Die Alten Sprachen« erschienen, sind gesondert behandelt bei Roche 2018. – Die Lage der Alten Sprachen im Gymnasialunterricht des Dritten Reiches analysieren Fuhrmann 1984, Fritsch 2001 und Kuhlmann 2006. Wenig bekannt ist der Umstand, dass die in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre drastisch reduzierte Zahl der humanistischen Gymnasien später wieder geringfügig erhöht wurde (Schreckenbergs 2001, 53).

persönlich, um die eigene Profession zu rechtfertigen, und auch hierbei leistete das Thermopylen-Epigramm gute Dienste. In einem 1933 erschienenen Beitrag über die »Humanistische Bildung im neuen Deutschland« finden wir den griechischen Text des Epigramms gleich zu Beginn in direkter Konfrontation mit einem Wort des »Führers« wieder, das dieser geprägt hatte, um seine Vorstellung von einer angemessenen Ehrung der im Ersten Weltkrieg gefallenen deutschen Soldaten zu veranschaulichen: »Wanderer, der du nach Deutschland kommst, melde der Heimat, daß wir hier liegen, treu dem Vaterlande und gehorsam der Pflicht.«<sup>17</sup>

Bisweilen setzten die neuen Machthaber ihre Ziele freilich auch gegen heftige Widerstände mit großer Rücksichtslosigkeit durch. So wurde die traditionsreiche Landesschule zur Pforte 1935 unter weitreichenden personellen Veränderungen in der Lehrer- und Schülerschaft in eine »Nationalpolitische Lehranstalt« umgewandelt,<sup>18</sup> und der Klassische Philologe Kurt Person, der damals als »Unterrichtsleiter« fungierte, ließ sich denn auch auf dem Schulfest des Jahres 1936 mit einer programmatischen Rede vernehmen, die ganz vom Geist der nationalsozialistischen Rassenlehre beherrscht war. Das Heldentum des Leonidas und seiner dreihundert Spartiaten interpretierte er als Ausdruck einer seelischen Haltung, die gerade in der deutschen Wesensart ihre Entsprechung habe: »Da sehen wir die Spartaner bei Thermopylae in den gewissen Tod gehen und zwar in der knappen, gar nicht ruhmredigen, fast nüchternen Art, die uns aus der germanischen Dichtung bekannt ist.«<sup>19</sup> Dass sich auch der Unterrichtsalltag den Vorgaben solcher Festreden anschloss, bestätigte noch im Jahr 2002 ein *alumnus Portensis* der Jahre 1936 bis 1942 in einem Interview für die Zeitschrift »Die Pforte«: »In einer Griechischstunde wurde uns die Schlacht an den Thermopylen als

<sup>17</sup> Bucherer 1933, 193 (das Zitat ist Hitlers *Mein Kampf* entnommen: Hartmann 2016, 555). – Über die Erwartungen, die Bucherer (1868–1936) mit seinem »vorausseilenden Gehorsam« verband, unterrichtet Moraw 1987, 71–76.

<sup>18</sup> Die Ereignisse in Schulpforte und ihre Folgen für die Unterrichtspraxis sind ausführlich dargestellt bei Flöter 2011 und Roche 2013c.

<sup>19</sup> Person 1936, 16. – An einer späteren Stelle der Rede wird eine beiläufige Bemerkung Herodots, wonach die Schar des Leonidas nur aus Männern bestand, die bereits Kinder hatten (*Historien* 7,205,2), im Sinne einer gezielten rassenpolitischen Entscheidung gedeutet: »Als die Dreihundert unter Leonidas ausgewählt werden sollen, da wählt man, entgegen der Gepflogenheit bei anderen Völkern und Zeiten, für den Opfertod die Familienväter und schickt die Jünglinge nach Hause! Denn die Väter hatten ihrer biologischen Pflicht der Erhaltung der Art gegenüber dem Vaterlande genügt!« (Person 1936, 21). – Nach dem Krieg kam Person (1898–2005) im niedersächsischen Schuldienst unter; wie er dort auf seine Schüler wirkte, beschreibt Hoffmann-Loss 2009, 6–7.



leuchtendes Vorbild geschildert. Wie dort die Spartaner müssten auch wir noch kämpfen, obgleich der Tod gewiss sei.«<sup>20</sup>

Blicken wir von hier aus auf den Bericht des SS-Mannes Paul Falke zurück, stellen wir fest, dass die an der Schule betriebene Indoktrination selbst im Angesicht des Krieges noch ihre Wirkung tat. Wer die nationalsozialistische Weltanschauung verinnerlicht hatte, konnte die aus dem Unterricht bekannten Verse Schillers auch auf die Schlachten des von Deutschland selbst begonnenen Krieges anwenden, um gefallene Kameraden in den Rang von Helden zu erheben.<sup>21</sup> Anderthalb Jahre später scheute sich Hermann Göring nicht, das Thermopylen-Epigramm in einer vom Rundfunk übertragenen Rede zum zehnten Jahrestag der »Machtergreifung« Hitlers erneut zu bemühen, um die unmittelbar bevorstehende Niederlage der deutschen Wehrmacht in Stalingrad in einen moralischen Sieg umzudeuten: »Und es wird auch einmal heißen: kommst du nach Deutschland, so berichte, du habest uns in Stalingrad liegen sehen, wie das Gesetz, das heißt, das Gesetz der Sicherheit unseres Volkes, es befohlen hat.«<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Rettkowski 2002, 32. – Hinweise auf Schillers Epigramm durften bei solchen Gelegenheiten natürlich weder in Schulpforte noch in anderen Nationalpolitischen Lehranstalten fehlen; entsprechende Aussagen von Zeitzeugen findet man bei Roche 2013a, 219–220.

<sup>21</sup> Die von Falke beschworene Parole »Unser Leben für Europas Zukunft« ist Ausdruck der in der Waffen-SS fest verankerten Überzeugung, dass es den eigenen multinationalen Verbänden aufgegeben war, Europa gegen die bolschewistische Bedrohung mit Waffengewalt zu verteidigen. Noch mehr als fünfzig Jahre nach dem Ende des Krieges brachte es ein gewisser Kurt Meyer fertig, dieses Selbstverständnis unter Einbeziehung des Thermopylen-Epigramms wortreich zu wiederholen: »Unsere Kinder und Enkel können stolz auf uns sein, daß wir die Freiheit und den Frieden gegen den Bolschewismus und die rote Weltherrschaft erkämpft und ertrotzt haben. So wie man heute noch von den Spartakämpfern des Königs Leonidas berichtet und die Geschichte ihnen Anerkennung zollt, so wird in späteren Jahren an verschiedenen Stellen an der Narva, vor Leningrad, auf der Kinderheimhöhe, auf der Grenadierhöhe <zu lesen sein>: »Wanderer kommst Du nach Europa, verkünde dorten, Du habest die jungen Europäer, die nach tapferem Kampf gefallen sind, dort liegen gesehen, wo die Pflicht es für das Vaterland und für Europa befahl« (Zum Geleit, in: Neues vom Kameradenwerk Korps Steiner e.V., 9. Jahrgang, 18. Ausgabe, Weihnachten 1997, 3). – Für die Bereitstellung des schwer zugänglichen Textes danke ich Steffen Werther (vgl. Hurd/Werther 2017, 341). Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass der Sohn des berüchtigten SS-Offiziers Kurt Meyer (»Pantermeyer«) seinem Vater und anderen SS-Veteranen etwa zur selben Zeit genau diese Lebenslüge zum Vorwurf macht: »Die Erinnerung an den Kampf des Leonidas zieht sich über Jahrzehnte durch eure Publikationen. Sie verhindert weiterhin die Frage, wer eigentlich die Leute sind, die das »Gesetz« aufstellen, und was die Befolgung des Gesetzes in der Realität tatsächlich bedeutet hat« (Meyer 1998, 92).

<sup>22</sup> Das Zitat beruht auf der Transkription einer Tonbandaufnahme der Göring-Rede (publiziert von Krüger 1991, 170–187; hier 181–182). Die schriftliche Fassung der Rede, die

Nach dem Ende des Krieges war das Erschrecken groß. Auch das humanistische Gymnasium hatte am dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte seinen Anteil gehabt, und Heinrich Böll (1917–1985) hielt der einst so hoch angesehenen Institution in seiner 1950 veröffentlichten Kurzgeschichte *Wanderer, kommst du nach Spa ...* gnadenlos den Spiegel vor.<sup>23</sup> Da erleben wir mit, wie ein schwerverwundeter junger Soldat, der erst vor kurzem die Schule verlassen hat, in ein Behelfslazarett gebracht wird. Während er durch die Gänge und Flure des Gebäudes getragen wird, fällt sein Blick auf die typischen Requisiten eines humanistischen Gymnasiums der damaligen Zeit, Nachbildungen antiker Kunstwerke, Bilder berühmter Staatsmänner »vom Großen Kurfürsten bis Hitler«, Büsten von Caesar, Cicero und Marc Aurel. Unablässig kreisen seine Gedanken um die Frage, ob er sich vielleicht in seiner alten Schule befindet; aber erst als er im Zeichensaal seine eigenen Schriftzüge an der Tafel erkennt, erlangt er Gewissheit:

Da stand er noch, der Spruch, den wir damals hatten schreiben müssen, in diesem verzweifelten Leben, das erst drei Monate zurücklag: Wanderer, kommst du nach Spa ... Oh ich weiß, die Tafel war zu kurz gewesen, und der Zeichenlehrer hatte geschimpft, daß ich nicht richtig eingeteilt hatte, die Schrift zu groß gewählt, und er selbst hatte es kopfschüttelnd in der gleichen Größe darunter geschrieben: Wanderer, kommst du nach Spa ...<sup>24</sup>

Gleich nach dem Blick auf den unvollendeten Satz an der Tafel wird der junge Mann mit dem Ausmaß seiner eigenen Verstümmelung konfrontiert: Er hat beide Arme und das rechte Bein verloren. Sein erbärmlicher Zustand zeigt ihm am eigenen Leib, wie weit das Heldentum der Schulbücher von der

---

am 3. Februar 1943 im »Völkischen Beobachter« erschien, weist einige Abweichungen von dieser Urfassung auf, die hier durch Kursivdruck kenntlich gemacht sind: »Und es wird auch einmal *in der Geschichte unserer Tage* heißen: kommst du nach Deutschland, so berichte, du habest uns in Stalingrad *kämpfen* sehen, wie das Gesetz, *das Gesetz für die Sicherheit unseres Volkes*, es befohlen hat« (zitiert nach dem auszugsweisen Abdruck bei Michaelis 1973, 96).

<sup>23</sup> Böll 1950 (= Böll 2003). – Aus der umfangreichen Sekundärliteratur seien hier nur genannt: Sander 2000; Kovár 2001; Reid 2004.

<sup>24</sup> Böll 1950, 58 (= Böll 2003, 555). – Nach einer Vermutung von Baumbach könnte Böll das Motiv des unvollendeten Satzes an der Tafel einem der nationalsozialistischen Propaganda dienenden Roman entnommen haben, dessen Hauptheld an der Wand seiner Gefängniszelle die Schillersche Fassung des Thermopylen-Epigramms entdeckt und den in der Inschrift fehlenden Schluss (»wie das Gesetz es befahl«) von eigener Hand ergänzt: K. M. Buschbecker, ... wie unser Gesetz es befahl, Berlin 1936, 180 (Baumbach 2013, 188–189).

Realität des Krieges entfernt ist.<sup>25</sup> Eine Ahnung von der Sinnlosigkeit seines Todes war ihm schon während des Transports durch die Schule gekommen. Denn da hatte er sich vorgestellt, dass es im Schulkalender einmal von ihm heißen würde: »zog von der Schule ins Feld und fiel für ...«. <sup>26</sup> Doch er hatte den imaginären Satz nicht vollenden können, da ihm keine sinnvolle Ergänzung eingefallen war. Nun wird es dem Todgeweihten endgültig zur Gewissheit, dass er das Opfer einer Bildungseinrichtung geworden ist, die ihr humanistisches Erbe verraten hat.

Bölls Kurzgeschichte ist zu Recht als ein Meisterwerk gerühmt worden. Der Einfall, einen schwerverletzten jungen Soldaten mit seiner eigenen Schule zu konfrontieren und ihm auf diesem Wege die Augen zu öffnen für die fatalen Folgen einer falschen Erziehung, ist glänzend umgesetzt und lässt die Erzählung zu einer schreienden Anklage werden. Fragen bleiben dennoch offen. Ist das von Böll gezeichnete Bild von den Gymnasien der NS-Zeit nicht doch zu einseitig geraten? Haben sich damals wirklich alle Lehrer gleichermaßen schuldig gemacht? Und wie sieht es auf der Seite der Schüler aus? Was haben diejenigen, die das Glück hatten, den Krieg zu überleben, über ihre Erfahrungen mit der Botschaft des Thermopylen-Epigramms zu berichten? Es lohnt sich, den Blick zur Klärung solcher Fragen auf einige autobiographische Werke der deutschen Nachkriegsliteratur zu lenken, die inhaltliche Berührungen mit der von Böll gewählten Thematik aufweisen, und es bietet sich an, dabei mit Bölls eigenen Jugenderinnerungen den Anfang zu machen. Denn in ihnen wird die Frage nach der Rolle des humanistischen Gymnasiums im Dritten Reich noch einmal aufgegriffen.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> In Anlehnung an ein Zitat aus Jean Pauls *Levana oder Erziehlehre* (Jean Paul, Sämtliche Werke, hg. von N. Miller, Abt. I, Bd. 5, München 1963, 754–755) spricht Nickel von einem »Auflösen« der bloßen Nachricht in ihre »entsetzlichen Bestandteile« und erkennt gerade darin ein besonders wirksames Mittel gegen jede Verherrlichung des Heldentodes (Nickel 1995, 26).

<sup>26</sup> Böll 1950, 54 (= Böll 2003, 552).

<sup>27</sup> Den entscheidenden Anstoß zur Abfassung seiner autobiographischen Skizze hatte Böll von Reich-Ranicki erhalten, der sich im Jahr 1980 an eine ganze Reihe bekannter Autoren seiner Generation mit der Bitte wandte, Erinnerungen an die eigene Schulzeit in Aufsatzform niederzuschreiben. Da im Falle Bölls ein ganzes Buch daraus wurde, gingen in den anschließend publizierten Sammelband nur die ersten fünf Kapitel des Textes ein (Reich-Ranicki 1993, 13–31). Der Textausschnitt, der in der F.A.Z. vom 18.4.1981 unter dem Titel *Den Nazis verdanke ich mein Abitur* erschien, stieß bei Böll auf scharfen Protest, da er einen solchen Text nicht autorisiert hatte (nähere Erläuterungen hierzu bei Schubert in: Böll 1981/2006, 666–671). – Berücksichtigt sind die uns interessierenden Aussagen Bölls bei Mensching im Rahmen einer auf den altsprachlichen Unterricht der NS-Zeit konzentrierten Analyse der von Reich-Ranicki angeregten Texte (Mensching 1987, passim).

Auch in seinen Erinnerungen, die rund dreißig Jahre nach der Veröffentlichung des *Wanderers* erschienen, stellt Böll apodiktisch fest: »Wir lernten nicht fürs Leben in der Schule, sondern für den Tod.«<sup>28</sup> Das Urteil über seine Lehrer fällt jedoch keineswegs so negativ aus, wie man erwarten könnte. Der zitierte Satz steht im Zusammenhang mit einer Trauerrede, die der Direktor des Kölner Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums, Reiner von Kempen, auf einen im spanischen Bürgerkrieg gefallenem Absolventen zu halten hatte. Dem jungen Böll, der die Schule von 1928 bis 1937 besuchte, war »nicht wohl« bei der Rede, da sie den Tod fürs Vaterland auf überschwängliche Weise verherrlichte. Im Übrigen aber wusste Böll seinen Rektor sowohl in fachlicher als auch in menschlicher Hinsicht durchaus zu schätzen, und so reiht er ihn rückblickend in die Schar jener »hochgebildeten, ohne jede Einschränkung anständigen deutschen Studienräte« ein, die allein aufgrund ihrer politischen »Blindheit« eine so »verhängnisvolle Rolle« gespielt hätten.<sup>29</sup> Noch bemerkenswerter ist, was Böll über seinen Deutschlehrer zu berichten weiß.<sup>30</sup> Als ein Mensch »von scharfer, witziger, ironischer Trockenheit« pflegte dieser Mann seinen Schülern die Aufgabe vorzulegen, Abschnitte aus Hitlers *Mein Kampf* um die Hälfte und mehr zu kürzen, und Böll hatte seine Freude daran, das »unsäglich, schlecht verschachtelte Deutsch«, das ihm hier begegnete, »zusammenzuziehen«. Erst viel später, so bekennt er offen, sei ihm »das *Vielsagende* dieser Schulaufgabe« klar geworden. Sein Lehrer hatte den Mut besessen, den ihm anvertrauten Schülern durch eine ungewöhnliche Stilübung einen subtilen Hinweis auf die eigene Distanz zum herrschenden Regime zu geben.<sup>31</sup>

---

Kurze Erwähnungen finden sie ferner in den von Lohse, Sander und Reid vorgelegten Interpretationen des *Wanderers* (Lohse 1983/84, 216–217; Sander 2000, 47; Reid 2004, 101–102).

<sup>28</sup> Böll 1981, 44 (= Böll 2006, 409). – Eben dieser Satz, eine offensichtliche Anspielung auf Senecas kritisches Dictum *non vitae, sed scholae discimus* (*Epistulae morales* 106,12), bildet den Ausgangspunkt für die von Platner und seiner Schülergruppe initiierte Befragung prominenter Persönlichkeiten zu ihren Schulerfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus (Platner 2005). – Böll selbst hatte in der mündlichen Abiturprüfung tatsächlich genau den Abschnitt aus den *Tuskulanen* zu übersetzen, in dem wir die lateinische Fassung des Thermopylen-Epigramms finden (Schubert bei Böll 1981/2006, 738).

<sup>29</sup> Böll 1981, 43 (= Böll 2006, 409). – Zu den historischen Gründen, die zu der von Böll beklagten »Blindheit« vieler Vertreter des humanistisch gesinnten Bildungsbürgertums in Deutschland beitrugen, vgl. Becht-Jördens 2008, 144–145.

<sup>30</sup> Es handelt sich um den Studienrat Karl Schmitz, der dem Lehrerkollegium des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums von 1933 bis 1939 angehörte.

<sup>31</sup> Böll 1981, 50–51 (= Böll 2006, 413).

Fälle dieser Art sind vielfach bezeugt,<sup>32</sup> und wie wir den Lebenserinnerungen des bekannten Theologen und Publizisten Jörg Zink (1922–2016) entnehmen können, ließ sich sogar das Thermopylen-Epigramm zu einer versteckten Form der Regimekritik nutzen.<sup>33</sup> Zink, der von 1932 bis 1940 das humanistische Gymnasium in Ulm besuchte, wurde Zeuge einer denkwürdigen Rede, die sein Schulleiter damals anlässlich einer Abiturfeier der zwölften Klasse hielt.<sup>34</sup> Die Frage, wozu man heute noch Griechisch lerne, habe der in Schülerkreisen als Gegner des Nationalsozialismus bekannte Mann wie folgt beantwortet: »Man lernt Griechisch, damit man an einem entscheidenden Punkt seines Lebens sagen kann, was die Griechen ihren Freiheitskämpfern an den Thermopylen in den Mund legten: ›Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl«. Das Zitat, so Zink, sei auf Griechisch erfolgt und habe vordergründig den üblichen Erziehungszielen entsprochen, in Wirklichkeit aber eine Botschaft enthalten, die von geistigem Widerstand zeugte: »Aber ich ahnte – und heute ist es mir klar –, daß der Mann am Pult etwas anderes meinte. Ich fühlte schon damals, er meine ein ganz anderes

<sup>32</sup> Vgl. Mensching 1987, 21 und die weiterführenden Hinweise bei Fritsch 2001, 174, Anm. 70. – Ergänzend zitiert sei hier eine Aussage des Kabarettisten Dieter Hildebrandt, die zeigt, dass die heimlichen Versuche regimekritischer Lehrer, »Skepsis der Nazi-Ideologie gegenüber zu erzeugen«, bei den Jugendlichen auch dann ins Leere laufen konnten, wenn sie von diesen verstanden wurden: »Ich muss hier zugeben, dass das auf mich keinerlei Eindruck machte, denn ich glaubte bereits an diese wiedererstarke Nation und war so stolz auf Deutschland, wie man es von uns erwartete« (Platner 2005, 61).

<sup>33</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Zink 1992, 31–32 (= Zink 2008, 34–35).

<sup>34</sup> Zinks Bemerkung zur Datierung der Rede (»der Krieg hatte eben begonnen«) beruht auf einem Irrtum; denn der von ihm beschriebene Schulleiter (»ein großer, aufrechter Mann mit kahlem Schädel«) ist zweifellos Walther Sontheimer, der das Rektorenamt am Ulmer Gymnasium bereits 1938 aufgab, um die Leitung des Seminars für Studienreferendare in Stuttgart zu übernehmen (Mommsen 2009, 52). – Sontheimers Verhältnis zum Nationalsozialismus wird man nach den sorgfältig abwägenden Ausführungen Mommsens als ambivalent bezeichnen müssen; anfängliche Sympathien für die neue »Bewegung«, die einen Parteieintritt im Jahre 1933 begünstigt haben dürften, wichen mit zunehmender Zeit einer spürbaren Distanz zum herrschenden Regime, konnten aber nicht verhindern, dass sich Sontheimer nach dem Krieg einem Spruchkammerverfahren stellen musste, in dem er als »Mitläufer« eingestuft wurde (Mommsen 2009, 59–67). – Zink selbst äußert sich über seine Schulerfahrungen im Dritten Reich in zwei Beiträgen für das von Platner herausgegebene Sammelwerk, wobei er sich im ersten Text grundsätzlich auf die Seite Bölls stellt (Platner 2005, 58–59), im zweiten aber für sich und seine Mitschüler am Ulmer Gymnasium eine »Ausnahmesituation« konzediert: »An unserer Schule gab es eine ganze Reihe Lehrer, von denen wir Jungen genau wussten, dass sie Hitler hassten und ablehnten, und zu denen wir dennoch ein volles Vertrauensverhältnis hatten« (Platner 2005, 89).

Gesetz, nach dem er selbst, der Hitlergegner, angetreten war und dem gehorchend er vielleicht eines Tages daliegen würde.«<sup>35</sup>

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich: Böll hat das humanistische Gymnasium in seiner fiktiven Erzählung an einem wunden Punkt empfindlich getroffen, bei seiner Abrechnung mit der damals praktizierten Erziehung zum Heldentod aber auch Überspitzungen vorgenommen, die wichtige Aspekte ausblenden.<sup>36</sup> So wenig es bestritten werden kann, dass sich die Gymnasien aufs Ganze gesehen dem politischen Druck der Nationalsozialisten beugten, so deutlich ist doch hervorzuheben, dass es in ihren Lehrerkollegien neben überzeugten Vertretern der herrschenden Ideologie und nationalkonservativen Kräften, die sich mit den Forderungen des Regimes in partieller Übereinstimmung wähten, auch Persönlichkeiten gab, die an ihren humanistischen Idealen festhielten und ihre Haltung, sei es in Festreden, sei es im Unterricht, zumindest andeutungsweise durchscheinen ließen. Ihr Mut hat wohl nur in den seltensten Fällen Schaden von den Schülern abwenden können; aber er sollte deshalb nicht unerwähnt bleiben.<sup>37</sup>

Unsere zweite Hauptfrage, die Frage nach dem Umgang der Kriegsteilnehmer mit der Botschaft des Thermopylen-Epigramms, wollen wir an zwei Autoren richten, die ihre diesbezüglichen Erfahrungen schon bald nach dem

---

<sup>35</sup> Ähnliche Gedanken, wie sie Zink hier seinem Direktor zuschreibt, trieben damals auch so manchen Widerstandskämpfer um (vgl. die Zeugnisse bei Becht-Jördens 2008, 151). Bei Zink und seinen Schulkameraden aber vertiefte die Rede Sontheimers lediglich »die Spaltung des Bewußtseins zwischen Kriegsbegeisterung und Widerstand« (Zink 1992, 32 = Zink 2008, 35). Nach dem Abitur meldeten sich fast alle Schüler freiwillig zum Kriegsdienst: »Uns trieb ganz einfach die Sorge, der Krieg mit seinen phantastischen Abenteuern würde zu Ende sein, ehe wir an ihm hätten teilnehmen können« (Zink 1992, 33 = Zink 2008, 36).

<sup>36</sup> Mit deutlichen Worten wurde dies bereits von Benn gerügt: »Es ist [...] sehr verständlich, daß der nationalsozialistische Mißbrauch der klassischen Tradition bei Böll eine heftige Reaktion auslöst. Aber in *Wanderer, kommst du nach Spa* ... und in allen anderen Kurzgeschichten Bölls fehlt auch nur die geringste Anerkennung der Tatsache, daß die klassische Tradition doch etwas anderes ist als die nationalsozialistische Vorstellung davon« (Benn 1975, 178).

<sup>37</sup> Nicht zu unterschätzen ist auch der von Teilen der Lehrerschaft geleistete passive Widerstand gegen die Vermittlung nationalsozialistischen Gedankenguts im Unterricht. Wie statistische Untersuchungen zu den Unterrichtsrevisionen und Schulungslagern der preußischen Rheinprovinz gezeigt haben, war er gerade bei den Lehrern der Alten Sprachen besonders ausgeprägt (Apel-Bittner 1994, 299–306 u. 332–337; Kuhlmann 2006, 426–427).

Ende des Krieges in literarischer Form verarbeitet haben: Claus Hubalek (1926–1995) und Reinhard Hauschild (1921–2005).<sup>38</sup>

Hubalek lässt uns an seinen Erlebnissen in der Form eines Tagebuchs teilhaben, das nur knapp fünfzig Seiten umfasst und doch ein erschütterndes Bild von der Tragik derer vermittelt, denen der Krieg gar nicht erst die Chance ließ, in ein normales Leben hineinzuwachsen.<sup>39</sup> Im Alter von gerade einmal 16 Jahren muss der Autor zu Beginn des Jahres 1943 als Flakhelfer in den Krieg ziehen, und gleich zu Beginn des Textes werden wir Zeugen lebhafter Gespräche über den militärischen Drill, dem die Jugendlichen ausgesetzt sind. Die meisten machen ihrem Unmut über die Härte der Ausbildung unverhohlen Luft, aber einer unter ihnen – es ist Hubaleks Kriegskamerad Kurt – geht in seiner naiven Begeisterung für die gemeinsame Sache so weit, dass er den anderen vorwirft, sie ließen es an der rechten Einstellung fehlen: »Wer soll denn an den Geschützen stehen, wenn die Bomber kommen? Kinder vielleicht, Frauen, eure Schwestern? Egoisten seid ihr, ganz große Egoisten.«<sup>40</sup> Doch je weiter die Zeit voranschreitet, desto mehr zerbricht Kurt an der brutalen Wirklichkeit des Krieges. Als er zusammen mit Hubalek an der Westfront zum Einsatz kommen soll und dort die Nachricht vom Tod eines Kameraden erhält, der zur selben Ausbildungseinheit gehört hatte wie er, denkt er voller Groll an die Schule zurück:

Wir haben Gedichte gelernt, und man starb immer in diesen Gedichten, man starb für irgend etwas, für Gott oder für einen König oder für ..., ja meistens starb man für das Vaterland. Und in Geschichte haben wir immerzu von Schlachten, Kriegen, vom Sterben gehört. Immer nur vom Sterben, und immer starb man für das Vaterland.<sup>41</sup>

<sup>38</sup> Die Auswahl gerade dieser beiden Autoren ergibt sich aus der speziellen, durch Bölls Kurzgeschichte angeregten Fragestellung. Einen wertvollen Überblick über die Behandlung unseres Themas in der deutschen Nachkriegsliteratur insgesamt gibt Watt 1985. Einige Ergänzungen hierzu findet man bei Roche 2016, 80–83. Die Ausführungen von Baumbach 2013 konzentrieren sich, soweit sie über Böll hinausgehen, auf die Werke von Peter Bamm (*Die unsichtbare Flagge*), Günter Grass (*Katz und Maus*) und Gerd Gaiser (*Die sterbende Jagd*).

<sup>39</sup> Über Leben und Werk Hubaleks informiert Gimpel 2013. Eine eindringliche Würdigung des *Tagebuchs* bietet Rein 1950, 294–298; berücksichtigt ist das Werk ferner bei Heukenkamp 2002 und Wendtorf 2006.

<sup>40</sup> Hubalek 1947, 19. – Maßgeblich für Kurts Protest ist sein Pflichtbewusstsein: »Ihr solltet einmal überlegen, was wichtiger ist, an sich zu denken oder an alle anderen« (Hubalek 1947, 20).

<sup>41</sup> Hubalek 1947, 42.



Auch Kurt hat aus der Schule also nur die eine Botschaft mitgenommen: Er soll für Deutschland sterben. Doch dazu ist er nun nicht mehr bereit; denn er verspürt eine unstillbare Sehnsucht nach dem Leben in sich, und in einem Akt der Verzweiflung entschließt er sich zur Flucht: »Wenn wir wieder an der Front sind, [...] dann laufe ich über«. <sup>42</sup> Der Fluchtversuch, den er gemeinsam mit Hubalek unternimmt, misslingt. Als sich die beiden den feindlichen Linien nähern, wird Kurt erschossen; Hubalek kann von Glück reden, dass sein Rückzug unbemerkt bleibt. Als der Krieg zu Ende ist und Raub, Mord und Gewalt auf offener Straße herrschen, muss er an die Worte zurückdenken, mit denen Kurt die Frage beantwortet hatte, was er sich denn unter dem von ihm so schmerzlich vermissten Leben vorstelle: »Daß man froh ist zu leben ... Wenn alles um einen herum lebt, lebt und froh darüber ist.« <sup>43</sup>

In Hubaleks *Tagebuch* hat man mit Recht einen einzigen »Hilfeschrei und blanke Verzweiflung« gesehen. <sup>44</sup> Viel zu spät erkennen die jungen Soldaten, die noch halbe Kinder sind, was da eigentlich mit ihnen geschieht, und wenn Hubaleks Kriegskamerad mitten in diesem schmerzhaften Erkenntnisprozess darüber klagt, er sei in Gedichten und im Geschichtsunterricht gegen seinen Willen auf den Tod fürs Vaterland vorbereitet worden, dann artikuliert er damit auch ohne ausdrückliche Erwähnung des Thermopylen-Epigramms genau die Kritik am Schulwesen der NS-Zeit, die Böll in seinem *Wanderer* wenige Jahre später in zugespitzter Form erneut aufgreifen sollte.

Ganz andere Töne vernehmen wir dagegen bei Reinhard Hauschild, der 1952 einen bewegenden Roman über seine Erlebnisse beim Untergang Ostpreußens veröffentlicht hat. <sup>45</sup> Zum Zeitpunkt der von ihm geschilderten Ereignisse war er 23 Jahre alt und bereits in den Rang eines Oberleutnants

<sup>42</sup> Hubalek 1947, 43. – Kurts Entscheidung zur Desertion, die in Hubaleks *Tagebuch* auf den 3.8.1944 datiert ist, nimmt ein Phänomen vorweg, das in den letzten Wochen des Krieges unter deutschen Soldaten beinahe zum Alltag gehörte: »Desertion erscheint plötzlich als selbstverständlich, ja geradezu als erfreulich. Ich muß an die dreihundert Spartaner des Leonidas denken, die in den Thermopylen [sic] standhielten und fielen, wie das Gesetz es befahl. Das hat man in der Schule gelernt, man hieß es uns bewundern. Mag sein, daß da und dort dreihundert deutsche Soldaten sich ähnlich verhalten. Drei Millionen tun es nicht. Je größer, je zufälliger der Haufen, desto geringer die Chance für Schulbücher-Heldentum« (Anonyma 2003, 29 – Tagebucheintrag zum 23.4.1945).

<sup>43</sup> Hubalek 1947, 59 (vgl. 43). – Zur Lebensgier der jungen Soldaten, die auch in Hubaleks eigenen Empfindungen im Angesicht des Todes ergreifenden Ausdruck findet, vgl. Rein 1950, 295–296 und Wendtorf 2006, 101–102.

<sup>44</sup> Rein 1950, 295.

<sup>45</sup> Zu Lebensweg und Schriften Hauschilds vgl. Kruschel 2010. – Das militärische Geschehen in Ostpreußen, das Hauschild aus eigenem Erleben schildert, konzentriert sich auf die Zeit



aufgerückt. Die Erinnerung an die Schule aber spielt auch in seinem Werk eine wichtige Rolle. Hauschild hatte 1939, noch vor Ausbruch des Krieges, das Abitur am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Koblenz abgelegt, und nach einem einleitenden Kapitel, das uns mitten in das Kriegsgeschehen hinein führt, blickt der Autor, der hier unter dem Namen Werner Warren erscheint, auf seine Abschlussprüfung im Griechischen zurück. Vorgelegt wurde ihm damals die in Platons *Kriton* erörterte Frage, warum Sokrates nach seiner Verurteilung nicht die Gelegenheit zur Flucht ergriff, und der Direktor, der die Prüfung abnahm, hatte einige Mühe, aus dem jungen Mann die richtige Antwort herauszubringen. Am Ende aber war man sich einig: »Sokrates wollte den Gesetzen lieber gehorchen als fliehen.«<sup>46</sup>

Der Gegenstand der Prüfung scheint auf den ersten Blick wenig mit unserem Thema zu tun zu haben. Aber tatsächlich nennt bereits Cicero an der uns bekannten Stelle in den *Tusculanen* die Todesbereitschaft des Sokrates in einem Atemzug mit dem Heldentod der Thermopylenkämpfer,<sup>47</sup> und auch Hauschild setzt sie im weiteren Verlauf seines Romans immer wieder in eine unmittelbare Beziehung zur Treuepflicht des Soldaten. Das erste Mal geschieht dies, als er vom gescheiterten Attentat auf Hitler gehört hat. Da stellt er sich vor, in welche Verlegenheit er käme, wenn er sich jetzt auf ein Gespräch mit seinen adligen Kameraden einließe, beruhigt sich dann aber wieder bei dem Gedanken an seine Abiturprüfung, in der er nach den Gründen gefragt wurde, die Sokrates veranlasst hatten, nicht aus dem Gefängnis zu fliehen: »Er trank den Giftbecher, weil das Gesetz es befahl. Wir werden trinken, weil das Gesetz es befiehlt.«<sup>48</sup> Die Formulierung lässt keinen Zweifel daran, dass der Autor die Gesetze, die Sokrates bis zur letzten Konsequenz befolgte, mit dem »Gesetz« identifiziert, das ihm aus der Schiller'schen Fassung des Thermopylen-Epigramms bekannt ist und das er als diejenige Instanz betrachtet, der sich ein vorbildlicher Soldat auch um

---

von Mitte Februar bis Ende März 1945. Eine knappe Zusammenfassung der Ereignisse auf dem aktuellen Stand der Forschung bietet Lakowski 2016, 171–191.

<sup>46</sup> Hauschild 1952, 44–45 (= Hauschild 1983, 45). – Über die Verhältnisse am Koblenzer Gymnasium in den dreißiger Jahren orientiert Golecki 1982, 61–65 (das Direktorenamt bekleidete seit 1928 Bernhard Rieffert). Hauschild selbst blieb seiner alten Schule zeit lebens eng verbunden, wie sein Engagement bei der Organisation der Ehemaligentreffen zeigt (Hauschild 1982).

<sup>47</sup> Um zu beweisen, dass der Tod kein Übel ist, kommt Cicero zunächst auf die Haltung des Theramenes, dann auf die des Sokrates und schließlich auf die der Spartaner zu sprechen (*Tusculanae disputationes* 1,96–102).

<sup>48</sup> Hauschild 1952, 57 (= Hauschild 1983, 58).

den Preis des eigenen Lebens zu beugen hat.<sup>49</sup> So gerüstet schöpft Hauschild aus der Haltung des Sokrates immer wieder Kraft und Mut, und als er schließlich bei Karben, einem kleinen, heute nicht mehr existierenden Dorf mitten im Kessel von Heiligenbeil, nur knapp dem Tod entgangen ist, denkt er wieder mit besonderer Intensität an das Prüfungsgespräch zurück, das er sechs Jahre zuvor mit seinem Direktor geführt hatte:

»Jetzt möchte ich in jenem Saal stehen, in dem er mich beim Abitur fragte. Ich würde ihm jetzt sagen, daß ich verstünde, was es hieße, den Becher auszutrinken. Weil das Gesetz es befahl. Wanderer, kommst du nach Karben ...«<sup>50</sup>

Als Hauschild schließlich mit einer schweren Fußverletzung das rettende Ufer des Haffs erreicht hat, bietet sich ihm die Chance, mit dem Leben davonzukommen. Aber die Hoffnung auf eine Wende im Kriegsgeschehen muss er nun endgültig aufgeben, und damit stellt sich ihm die Frage nach dem Sinn seines Einsatzes mit neuer Dringlichkeit. War es richtig, jeden Befehl auszuführen? Oder hätte man Schaden abwenden können, wenn man aufbegehrt hätte? Was zählt mehr: der Eid oder das Gewissen, der Gehorsam oder die sittliche Pflicht, die unter Umständen gerade in der Verweigerung des Gehorsams besteht? Hauschild führt mit seinen Kameraden und Vorgesetzten lebhaft Diskussionen über diese Fragen, ohne jedoch zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen.<sup>51</sup> Klar ist ihm nur, dass man ihn später nötigen wird, Rede und Antwort zu stehen, und nun blickt er erstmals mit kritischer Distanz auf den Gegenstand seiner Abiturprüfung zurück: »Mir fällt wieder der Direktor ein mit seiner Frage nach dem Sinn der Haltung von Sokrates im Gefängnis, und der leichthin gegebenen Antwort, daß die Gesetze es so befahlen.«<sup>52</sup> Ein Wort der Anklage gegen die Schule aber kommt Hauschild auch jetzt nicht über die Lippen. Im Gegenteil: Noch im Rückblick dient ihm das Vorbild des Sokrates als Rechtfertigung für seine Bereitschaft, bis zum bitteren Ende weiterzukämpfen:

---

<sup>49</sup> Tatsächlich schließen die Erörterungen in Platons *Kriton* auch die Pflicht des Bürgers zum militärischen Gehorsam ein: Wen die eigene Vaterstadt in den Krieg schicke, der dürfe nicht weichen und nicht den Rückzug antreten und nicht seinen Posten verlassen (51b6–9). An Verhältnisse, wie sie in der Endphase des Zweiten Weltkriegs herrschten, ist dabei jedoch nicht gedacht (s.u. Anm. 57).

<sup>50</sup> Hauschild 1952, 172 (= Hauschild 1983, 173).

<sup>51</sup> Hauschild 1952, 233–241 (= Hauschild 1983, 233–242).

<sup>52</sup> Hauschild 1952, 240 (= Hauschild 1983, 241).

In Wahrheit ist etwas in uns, das uns heißt, unsere Pflicht zu tun und nicht einfach alles hinzuwerfen. Es ist etwas in uns, das uns nicht davon abbringt, auch jetzt noch die Waffe zu gebrauchen. Vielleicht sind es die Gesetze, die gleichen, die Sokrates den Giftbecher in die Hand zwingen, nicht die Gesetze, die Menschenhand aufzeichnet und mit Strafen bedroht, nein, Gesetze, die ungeschrieben und unausgesprochen in uns sind. Und denen wir gehorchen müssen.<sup>53</sup>

Den Aussagen Platons im *Kriton* werden diese Sätze nicht gerecht, da es dort bekanntlich die staatlichen Gesetze Athens sind, denen Sokrates Folge leistet.<sup>54</sup> Bedenkt man aber, dass der Autor die Gesetze im *Kriton* bereits an früherer Stelle mit dem von Schiller so nachdrücklich hervorgehobenen »Gesetz« des Thermopylen-Epigramms zu einer gedanklichen Einheit verschmolzen hat, lassen sich seine Überlegungen durchaus nachvollziehen. Gerade jetzt, da er sein eigenes Scheitern eingestehen muss und voller Sorge in eine ungewisse Zukunft blickt, will Hauschild den Glauben an die Gültigkeit des angeblich schon von Sokrates befolgten »Gesetzes« nicht aufgeben, um seinen inneren Halt nicht gänzlich zu verlieren.<sup>55</sup>

Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Frage, ob die Anwendung eines solchen »Gesetzes« der damaligen militärischen und politischen Lage angemessen war, wird durch dieses Bekenntnis keineswegs ausgeschlossen, und es spricht für Hauschild, dass er einen Major, der hierzu eine andere Einstellung hat als er selbst, ausführlich zu Wort kommen lässt. In einem eingehenden Gespräch, in dem die Argumente pro und contra sorgfältig gegeneinander abgewogen werden, gibt dieser Mann offen zu, dass ihn das Gefühl quäle, »auf Befehl schuldig geworden zu sein«<sup>56</sup>, und als die Sprache auf die Männer des 20. Juli kommt, erhebt er einen noch viel grundsätzlicheren Einwand gegen die strikte Befolgung des Prinzips von Befehl und

<sup>53</sup> Hauschild 1952, 256 (= Hauschild 1983, 256). – Die zitierten Sätze finden eine Parallele in den Worten, die von einem jungen Leutnant im März 1945 vor offenen Gräbern in Ostpreußen gesprochen wurden und der Originalausgabe des Romans vorangestellt sind: »Wir wissen nicht, was uns noch bevorsteht. Wir wissen nur, daß wir weitermachen müssen, weil niemand das Gesetz in uns selbst auslöschen kann wie einen Kreidestrich. Auf solche Art bleiben wir unseren toten Kameraden verbunden, die diesem Gesetz bis hierher gehorsam waren. Und wenn uns niemand verstünde: wir müßten dennoch so handeln.«

<sup>54</sup> Watt 1985, 879–880.

<sup>55</sup> Hauschild's Gefühlslage am Ende des Krieges kommt gleich im Anschluss an die oben ausgeschriebene Stelle deutlich zum Ausdruck: »Wir werden in eine Zeit getrieben, in der nichts gilt, nicht Treue und Gehorsam, nicht Tapferkeit noch Mut, nicht Glaube noch Anstand, nichts, gar nichts. Wir werden uns wiederfinden, wenn, mathematisch gesprochen, alles plus minus null sein wird« (Hauschild 1952, 256 = Hauschild 1983, 256).

<sup>56</sup> Hauschild 1952, 233 (= Hauschild 1983, 234).

Gehorsam, indem er die Frage stellt, ob »der Mann, auf den wir unseren Eid geschworen haben, diesen Eid nicht zuerst gebrochen« hat.<sup>57</sup>

So zeichnet sich Hauschilds Roman gerade durch die große Offenheit aus, mit der die Frage nach der Schuld der Kriegsteilnehmer diskutiert wird.<sup>58</sup>

Sein Werk beschränkt sich nicht auf einen bloßen Erlebnisbericht, sondern dringt zu einer ernsthaften Analyse des Geschehens vor und stellt überdies eine eindruckliche Mahnung wider das Vergessen dar. Jene »Hölle aus Sprengstoff, Blut und Eisen«, von der im Nachwort zur vierten Auflage die Rede ist,<sup>59</sup> soll in der Erinnerung wachgehalten werden. Dieses Anliegen ist dem Autor besonders wichtig, und es verbindet seinen Roman mit einem Buch ganz anderer Art, dem wir uns zum Abschluss noch in aller Kürze zuwenden wollen, da es die unheilvollen Folgen der von den Nationalsozialisten praktizierten Instrumentalisierung des Thermopylen-Epigramms besonders eindrucksvoll vor Augen führt.

Es handelt sich um ein Werk des Malers Heinz Hindorf (1909–1990), der im Zweiten Weltkrieg den Auftrag erhielt, das Heldentum der deutschen Soldaten in Bildern festzuhalten, stattdessen aber mit den Mitteln seiner Kunst gegen ein Geschehen protestierte, in dem »der Mensch, schuldig geworden und seiner menschlichen Würde beraubt, elend zugrunde geht.«<sup>60</sup> Hier finden wir Schillers Übertragung des Thermopylen-Epigramms gleich auf der ersten Seite unter einer Bleistiftzeichnung, die den erbarmungswürdigen Anblick gefallener Soldaten auf dem Schlachtfeld von Charkow schonungslos zur Darstellung bringt.<sup>61</sup>

---

<sup>57</sup> Hauschild 1952, 238 (= Hauschild 1983, 238). – Eine positive Antwort auf diese Frage führt zu der Einsicht, dass die in Platons *Kriton* erhobene Forderung nach einem tapferen Ausharren im Krieg nicht auf die von Hauschild geschilderten Verhältnisse übertragen werden darf; denn Platon denkt natürlich nicht an einen Fall, in dem »eine Gruppe politischer Verbrecher den Staat unter ihre Kontrolle gebracht hat und verbrecherische Befehle erteilt« (Bernard 2016, 114).

<sup>58</sup> Hauschild selbst spricht im Nachwort zur 1983 erschienenen Neuauflage seines Buchs von »in späteren Jahren schmerzhaft gewonnenen Erkenntnissen«, die er jedoch nicht nachträglich in sein Werk habe einfließen lassen wollen, um die »Unmittelbarkeit der Schilderung« zu wahren.

<sup>59</sup> Hauschild 2001, 295.

<sup>60</sup> O.F. Bollnow im Vorwort zu Hindorf 1989. – Nähere Angaben zu Leben und Werk Hindorfs liefert Schneider 2001.

<sup>61</sup> »Höhe 164 bei Katherinowka, Kessel Charkow II, 1942« (Hindorf 1989, 53). – Die Zeichnung ist diesem Aufsatz als Abbildung beigegeben. Für die Erlaubnis zum Abdruck sei der Stadt Michelstadt herzlich gedankt.



Und als wäre damit nicht schon genug gesagt, folgt dem Bild auch noch ein langes Gebet an Mutter Erde, das mit den Worten endet:

Laß die Edlen von Gott,  
laß auch uns selbst von Frieden  
träumen und hoffen! Wir trauern  
wahrlich genug. Doch du,  
Wanderer, kommst du nach Sparta,  
künde dort niemals, du habest  
»uns hier liegen geseh'n,  
wie das Gesetz es befahl«. <sup>62</sup>

<sup>62</sup> Hindorf 1989, 7. – Bezeichnend für die hierzulande bis heute besonders ausgeprägten Bedenken gegen eine politische Instrumentalisierung des Thermopylen-Epigramms sind die kritischen Reaktionen deutscher Rezensenten auf den Film *300* (Baumbach 2013, 173–175). Außerhalb Deutschlands fehlt es dagegen nicht an Beispielen, die eine ungebrochene Wirkungskraft des Thermopylen-Exempels belegen. So wird im griechischen Missolonghi innerhalb eines Heldenparks bis heute alljährlich der Opfer der griechischen Freiheitskämpfer in einer aufwendigen Feier gedacht, in der die Toten ganz bewusst in die Tradition der Thermopylenkämpfer gerückt werden; an der Tür des Grabhügels befindet sich ein in altgriechischer Sprache abgefasstes Distichon, das einen direkten Bezug zu Leonidas und seinen Soldaten herstellt: ἡνὶ Λεωνίδαι πολυπληθεῖς ἔνθα κέονται / εἵνεκ' ἐλευθερίας ἱπὶ μαχεσσάμενοι (Weitmann 2012, 147–148).

## Bibliographie

### I. Primärliteratur

- Anonyma, Eine Frau in Berlin: Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945, Frankfurt 2003 [engl. Erstauflage 1954].
- H. Böll, Wanderer, kommst du nach Spa ..., in: ders., Wanderer kommst du nach Spa ..., Opladen 1950, 47–59 [wieder in: H. J. Bernhard (Hg.), Heinrich Böll, Werke: Kölner Ausgabe, Bd. 4, Köln 2003, 547–556].
- H. Böll, Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern, Bornheim 1981 [wieder in: J. Schubert (Hg.), Heinrich Böll, Werke. Kölner Ausgabe, Bd. 21, Köln 2006, 388–440].
- R. Hauschild, plus minus null? Das Buch der Armee, die in dem eingeschlossenen Ostpreußen unterging, Darmstadt 1952 [verbesserte Neuauflage u.d.T. Flammendes Haff: Der Roman vom Untergang Ostpreußens, München 1983; 4., um ein Nachwort erw. Aufl. Schnellbach 2001].
- H. Hindorf, Aber Cassandra schweigt: Eine Dokumentation, Michelstadt 1989.
- C. Hubalek: Unsere jungen Jahre: Tagebuch eines Zwanzigjährigen, Berlin 1947.
- J. Zink, Sieh nach den Sternen – gib acht auf die Gassen: Erinnerungen, Stuttgart 1992 [Neuausgabe mit veränderter Seitenzählung: Stuttgart 2008].

### II. Sekundärliteratur

- A. Albertz, Exemplarisches Heldentum: Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart, München 2006.
- H.-J. Apel/St. Bittner, Humanistische Schulbildung 1890–1945: Anspruch und Wirklichkeit der altertumskundlichen Unterrichtsfächer, Köln 1994.
- M. Baumbach, »Wanderer, kommst du nach Sparta ...«. Zur Rezeption eines Simonides-Epigramms, *Poetica* 32 (2000), 1–22.
- M. Baumbach, Leonidas and the Reception of the Persian War in German Post-War Literature, in: A. Simon/K. Fleming (Hg.), *The Reception of Classical Antiquity in German Literature*, München 2013, 172–193.
- G. Becht-Jördens, Humanistische Bildung und Krieg: Zum Spektrum der Möglichkeiten von Antikerezeption im Angesicht des Krieges. Dabei: Ein unbekanntes Zeugnis geistigen Widerstands des Caesarforschers Alfred Klotz, in: H. Wiegand/W. Kreutz (Hg.), *200 Jahre Vereinigtes Großherzogliches Lyceum – Karl-Friedrich-Gymnasium Mannheim*, Heidelberg 2008, 135–164.
- M. Benn, Heinrich Bölls Kurzgeschichten, in: M. Jurgensen (Hg.), Böll: Untersuchungen zum Werk, Bern 1975, 165–179.
- W. Bernard, Platon: Kriton, Göttingen 2016.

- G. Bonwetsch u.a., *Grundriß der Geschichte für die Oberstufe* (Ausgabe D), Bd. 1: *Geschichte des europäischen Altertums und des germanischen Mittelalters bis zum Ausgang der Stauferzeit*, Leipzig 1932.
- F. Bucherer, *Die humanistische Bildung im neuen Deutschland*, *Das humanistische Gymnasium* 44 (1933), 193–201.
- C. B. Christensen/N. B. Poulsen/P. S. Smith, *Germanic Volunteers from Northern Europe*, in: J. Böhler/R. Gerwarth (Hg.), *The Waffen-SS: A European History*, Oxford 2017, 42–75.
- V. Ehrenberg, *Sparta (Geschichte)*, *Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* III A,2 (1929), 1373–1453.
- J. Flöter, *Von der Landesschule zur Nationalpolitischen Erziehungsanstalt – Transformationsprozesse in Schulpforte und deren Rückwirkungen auf den Religionsunterricht*, in: M. Wermke (Hg.), *Transformation und religiöse Erziehung: Kontinuitäten und Brüche der Religionspädagogik 1933 und 1945*, Jena 2011, 35–52.
- A. Fritsch, *Die altsprachlichen Fächer im nationalsozialistischen Schulsystem*, in: R. Dithmar/W. Schmitz (Hg.), *Schule und Unterricht im Dritten Reich*, Ludwigsfelde 2001, 153–188 [zuerst in: R. Dithmar [Hg.], *Schule und Unterricht im Dritten Reich*, Neuwied 1989, 135–161].
- M. Fuhrmann, *Die humanistische Bildungstradition im Dritten Reich*, in: *Der Mensch in Grenzsituationen*, hg. vom Württembergischen Verein zur Förderung der Humanistischen Bildung, Stuttgart 1984, 139–161.
- Th. Gelzer, *Woher kommt Schillers Wanderer nach Sparta? Etappen der Geschichte eines berühmten Epigramms*, in: D. Knoepfler (Hg.), *Nomen Latium: Mélanges de langue, de littérature et de civilisation latines*, Neuchâtel 1997, 409–428.
- K. Gimpel, Hubalek, Claus, in: L. Hagestedt (Hg.), *Deutsches Literatur-Lexikon: Das 20. Jahrhundert*, Bd. 20, Berlin 2013, 575–576.
- A. Golecki, *Das Kaiserin-Augusta-Gymnasium in seiner Zeit: Blicke hinter die Mauern einer Schule und über sie hinaus*, in: *Stadt Koblenz (Hg.), 400 Jahre Gymnasium Confluentinum Görres-Gymnasium Koblenz 1582–1982*, Koblenz 1982, 39–67.
- H.-Ch. Harten, *Himmels Lehrer: Die Weltanschauliche Schulung in der SS 1933–1945*, Paderborn 2014.
- Ch. Hartmann u.a. (Hg.), *Hitler, Mein Kampf: Eine kritische Edition*, München 2016.
- R. Hauschild, *Augustaner in der Bundeshauptstadt: Alljährliches Ehemaligentreffen in Bonn*, in: *Stadt Koblenz (Hg.), 400 Jahre Gymnasium Confluentinum Görres-Gymnasium Koblenz 1582–1982*, Koblenz 1982, 120–121.
- R. Heinze, *Von altgriechischen Kriegergräbern*, *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur* 18 (1915), 1–7 [wieder



- in: G. Pfohl [Hg.], *Das Epigramm: Zur Geschichte einer inschriftlichen und literarischen Gattung*, Darmstadt 1969, 47–55].
- U. Heukenkamp, *Jugend als Argument? Drei Selbstbehauptungsversuche: Bruno Hampel, Claus Hubalek, Wolfdietrich Schnurre*, in: H.-G. Winter (Hg.), »Uns selbst mussten wir misstrauen«: Die junge Generation in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur, Hamburg 2002, 111–126.
- H. Hoffmann-Loss, *Der Nationalhumanist Erich Loß (1878–1941)*, Meckenheim 2009 [pdf-Datei auf [akragas.de](http://akragas.de)].
- M. Hurd/St. Werther, *Waffen-SS Veterans and their Sites of Memory Today*, in: J. Böhler/R. Gerwarth (Hg.), *The Waffen-SS: A European History*, Oxford 2017, 331–356.
- St. Kipf, *Von der Wesensverwandtschaft zur gemeinsamen Rasse – die Transformation des neuhumanistischen Griechenbildes im altsprachlichen Unterricht der NS-Zeit*, in: St. Schlelein/J. Helmrath (Hg.), *Macht Antike Politik? Zum Nutzen der Antike in politischer Theorie und Praxis*, Berlin 2021 (im Erscheinen).
- J. Kovář, *Antikriegsprosa in Ost und West: Heinrich Bölls Kurzgeschichte »Wanderer, kommst du nach Spa ...« und Franz Fühmanns Novelle »Kameraden« im Vergleich*, in: U. Heukenkamp (Hg.), *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945–1961)*, Bd. 1, Amsterdam 2001, 45–55.
- P. Krüger, *Etzels Halle und Stalingrad: Die Rede Görings vom 30.1.1943*, in: J. Heinze/A. Waldschmidt (Hg.), *Die Nibelungen: Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum*, Frankfurt 1991, 170–187.
- K. Kruschel, *Hauschild, Reinhard*, in: L. Hagedstedt (Hg.), *Deutsches Literatur-Lexikon: Das 20. Jahrhundert*, Bd. 15, Berlin 2010, 143–144.
- P. Kuhlmann, *Humanismus und Alte Sprachen im Dritten Reich*, *Archiv für Kulturgeschichte* 88 (2006), 409–431.
- R. Lakowski, *Ostpreußen 1944/45: Krieg im Nordosten des Deutschen Reiches*, Paderborn 2016.
- H. Lloyd-Jones, *Rezension zu Page 1981*, *Classical Review* 32 (1982), 139–144 [wieder in: *Greek Comedy, Hellenistic Literature, Greek Religion, and Miscellanea. The Academic Papers of Sir Hugh Lloyd-Jones*, Oxford 1990, 223–230].
- G. Lohse, *Mitteilungen aus dem Lande der Lotophagen: Zum Verhältnis von Antike und deutscher Nachkriegsliteratur, Teil II: Der »König Ödipus« und die deutsche Vergangenheitsbewältigung nach 1945*, *Hephaistos* 5/6 (1983/84), 163–226.
- V. Losemann, *The Spartan Tradition in Germany, 1870–1945*, in: St. Hodgkinson/I. Macgregor Morris (Hg.), *Sparta in Modern Thought: Politics, History and Culture*, Swansea 2012, 253–314.



- M. Meier, Die Thermopylen – »Wanderer, kommst Du nach Spa(rta)«, in: E. Stein-Hölkeskamp/K.-J. Hölkeskamp (Hg.), Die griechische Welt: Erinnerungsorte der Antike, München 2010, 98–113.
- E. Mensching, »Meine Schulzeit im Dritten Reich«: Anmerkungen zum altsprachlichen Unterricht in autobiographischen Texten, in: ders., *Nugae zur Philologie-Geschichte*, Berlin 1987, 4–33 [zuerst in: *Latein und Griechisch in Berlin* 26 (1982), 37–50 u. 66–82].
- K. Meyer, Geweint wird, wenn der Kopf ab ist: Annäherungen an meinen Vater – »Panzermeier«, Generalmajor der Waffen-SS, Freiburg i.Br. 1998 (2000).
- H. Michaelis (Hg.), Ursachen und Folgen: Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart: Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Bd. 18: Das Dritte Reich: Die Wende des Krieges, Berlin 1973.
- E. G. Millender, Νόμος Δεσπότης: Spartan Obedience and Athenian Lawfulness in Fifth-Century Thought, in: V. B. Gorman/E. W. Robinson (Hg.), *Oikistes: Studies in Constitutions, Colonies, and Military Power in the Ancient World*, Leiden 2002, 33–59.
- P. Mommsen, Walther Sontheimer 1951–1957, in: Th. Kaßberger/G. Bochow/P. Mommsen, *Bewahrung – Besinnung – Neubeginn: Die drei Schulleiter [des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums] nach dem Kriegsende 1945 – Johannes Ernst, Rudolf Griesinger, Walther Sontheimer*, Stuttgart 2009, 51–83.
- F. Moraw, Das Gymnasium zwischen Anpassung und Selbstbehauptung: Zur Geschichte des Heidelberger Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums 1932–1946, Heidelberg 1987.
- R. Nickel, Der Mythos vom Dritten Reich und seinem Führer in der Ideologie des humanistischen Gymnasiums vor 1945, *Paedagogica Historica* 10 (1970), 111–128.
- R. Nickel, Humanistisches Gymnasium und Nationalsozialismus: Erziehung zum Rassenbewußtsein im altsprachlichen Unterricht vor 1945, *Paedagogica Historica* 12 (1972), 485–503.
- R. Nickel, Angepaßte Didaktik: Alte Sprachen und Nationalsozialismus, *Pädagogische Rundschau* 38 – Sonderheft (1984), 85–102.
- R. Nickel, Der Leonidas-Komplex: Das Thermopylen-Epigramm als ideologischer Text, *Der Altsprachliche Unterricht* 38/6 (1995), 15–26.
- H. Oppermann, Die Thermopyleninschrift und ihre Übersetzungen, *Gymnasium* 60 (1953), 121–127.
- M. Osmers, Erziehung nach spartanischem Vorbild? Zur Rezeption und Bedeutung der Agoge im Nationalsozialismus, *Gymnasium* 123 (2016), 145–166.
- D. Page, *Further Greek Epigrams: Epigrams before A.D. 50 from the Greek Anthology and Other Sources, Not Included in »Hellenistic Epigrams« or »The Garland of Philip«*, Cambridge 1981.

- Panzerergrenadiere der 5. SS-Panzerdivision »Wiking« im Bild, hg. von der Regimentskameradschaft des Ehemaligen SS-Panzerergrenadier-Regiments Nr. 10 »Westland«, Riesa 2008 [zuerst unter dem Titel »Panzerergrenadiere der Panzerdivision »Wiking« im Bild«, Osnabrück 1984].
- K. Person, Was bedeuten uns die Griechen und Römer? Rede des Unterrichtleiters Dr. Person zum Schulfest am 21. Mai 1936, Pfortner Blätter 1 (1936), 12–24.
- G. B. Philipp, Wie das Gesetz es befahl? Bemerkungen zu einer neuen Leonidaslegende, *Gymnasium* 75 (1968), 1–45.
- G. Platner/Schüler der Gerhart-Hauptmann-Schule in Kassel (Hg.), Schule im Dritten Reich: Erziehung zum Tod: Eine Dokumentation, Bonn <sup>4</sup>2005 [zuerst München 1983].
- St. Rebenich, Reception of Sparta in Germany and German-Speaking Europe, in: A. Powell (Hg.), *A Companion to Sparta*, Bd. 2, Hoboken, NY 2018, 685–703.
- M. Reich-Ranicki (Hg.), *Meine Schulzeit im Dritten Reich: Erinnerungen deutscher Schriftsteller*, Köln <sup>4</sup>1993 [zuerst 1982].
- J. H. Reid, Heinrich Böll: Wanderer, kommst du nach Spa ..., in: W. Bellmann (Hg.), *Klassische deutsche Kurzgeschichten: Interpretationen*, Stuttgart 2004, 96–106.
- H. Rein, *Die neue Literatur: Versuch eines ersten Querschnitts*, Berlin 1950.
- H. Rettkowski, [Interview], *Die Pforte* 55 (2002), 27–35.
- H. Roche, »Spartanische Pimpfe«: The Importance of Sparta in the Educational Ideology of the Adolf Hitler Schools, in: St. Hodgkinson/I. Macgregor Morris (Hg.), *Sparta in Modern Thought: Politics, History and Culture*, Swansea 2012, 315–342.
- H. Roche, *Sparta's German Children. The Ideal of Ancient Sparta in the Royal Prussian Cadet Corps, 1818–1920, and in National-Socialist Elite Schools (the Napolas), 1933–1945*, Swansea 2013a.
- H. Roche, »In Sparta fühlte ich mich wie in einer deutschen Stadt« (Goebbels): The Leaders of the Third Reich and the Spartan Nationalist Paradigm, in: G. Horan/F. Rash/D. Wildmann (Hg.), *English and German Nationalist and Anti-Semitic Discourse, 1871–1945*, Oxford 2013b, 91–115.
- H. Roche, »Wanderer, kommst du nach Pforta ...«: The Tension between Classical Tradition and the Demands of a Nazi Elite-School Education at Schulpforta and Ilfeld, 1934–45, *European Review of History* 20 (2013c), 581–609.
- H. Roche, »Wanderer, kommst du nach Sparta oder nach Stalingrad?« Ancient Ideals of Self-Sacrifice and German Military Propaganda, in: N. Brooks/G. Thuswaldner (Hg.), *Making Sacrifices – Opfer bringen: Visions of Sacrifice in European and American Cultures*, Wien 2016, 66–86.
- H. Roche, Classics and Education in the Third Reich: Die Alten Sprachen and the Nazification of Latin- and Greek-Teaching in Secondary Schools, in:

- H. Roche/K. Demetriou (Hg.), *Brill's Companion to the Classics, Fascist Italy and Nazi Germany*, Leiden 2018, 238–263.
- G. Sander, *Wanderer, kommst du nach Spa ...*, in: W. Bellmann (Hg.), *Heinrich Böll: Romane und Erzählungen*, Stuttgart 2000, 44–52.
- H.-O. Schneider, *Hindorf, Heinz*, in: *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 19, Nordhausen 2001, 698–700.
- H. Schreckenberg, *Erziehung, Lebenswelt und Kriegseinsatz der deutschen Jugend unter Hitler: Anmerkungen zur Literatur*, Münster 2001.
- Ch. Trang, *Wiking*, Bd. 1: *Décembre 1940 – avril 1942*, Bayeux 2014.
- O. W. von Vacano (Hg.), *Sparta. Der Lebenskampf einer nordischen Herrenschicht*, Kempten 1940 (<sup>2</sup>1942/43).
- R. H. Watt, »Wanderer, kommst du nach Sparta«: History through Propaganda into Literary Commonplace, *The Modern Language Review* 80 (1985), 871–883.
- P. Weitmann, *Das griechische Nationalheiligtum von Missolonghi: Wie man mit der griechischen Antike moderne Propaganda inszeniert*, *Thetis* 19 (2012), 145–155.
- D. Wendtorf, *Adoleszente Wehrmachtssoldaten in der Nachkriegsjugendliteratur: Opfer oder Täter? Autobiografische Erklärungsansätze zur Motivation adoleszenter Soldaten*, Bern 2006.
- M. Winkler, *Leonidas*, in: P. von Möllendorff/A. Simonis/L. Simonis (Hg.), *Historische Gestalten der Antike: Rezeption in Literatur, Musik und Kunst*, Stuttgart 2013, 609–620.

